

Vom Erzählen auf der Unterstufe

Autor(en): **Welti, Josef M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **21 (1935)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

uns befassen, noch im gebleichten Haar so jung, so lenzhaff, so maienfrisch im Denken und Fühlen geblieben? so in eine Art später, schöner Kindlichkeit getaucht?

Darum — lautet die Antwort —, weil wir an der Quelle der Natürlichkeit, der menschlichen Jungkraft sitzen und immerwährend

aus ihr schöpfen dürfen. Je reiner diese Quelle sprudelt, um so mächtiger wirkt sie auf uns Erwachsene. Sorgen wir dafür, dass unsere Schule einem fröhlichen Garten gleiche, der beständig von dieser Quelle kindlicher Natürlichkeit durchrieselt ist!

Leuggern.

Jos. M. Welti.

Vom Erzählen auf der Unterstufe

Jeder Lehrer, der bisweilen vor seine Klasse hintritt mit der Ankündigung: Ich will euch ein Geschichtlein erzählen, weiss, wie rasch die Kinder bereit sind, dem Erzähler zu folgen. Auge und Ohr hängen sich an seinen Mund, damit ihnen ja kein Wort und keine Bewegung entgehe. Eine Ruhe und eine Andacht herrschen in der Klasse, wie sie kein Gebot zustande bringen könnte. „Ich will euch erzählen“ ist ein wirkliches Zauberwort.

In früheren Zeiten wurde mehr erzählt als heute. Die Hast und die Jagd des Lebens, das Drängen der Ereignisse lassen ein tieferes Bewusstwerden nicht aufkommen. Erst in der Ruhe und im Verweilen liegt die Besinnung. Nur wenn der Geist sich sammeln kann, fängt er an produktiv zu werden. Der Erzähler muss sich selbst mit der Erzählung geben können. Seine Zuhörer müssen ihre ganze Umwelt vergessen. Der Inhalt der Erzählung muss in ihnen die Auferstehung feiern. Die schönen Bildchen, als die Mutter oder Grossmutter so zwischen Tag und Nacht im Kreise ihrer Kinder sass, und ihnen erzählte, gehören nun selbst schon in das Reich der Märchen. Fängt's in der Stube leise an zu dunkeln, wird jetzt das Licht angedreht. Man kennt keinen Uebergang mehr vom Tag zur Nacht. Die heimelige Zeit der Dämmerung ist ausgeschaltet, in der die Mutter ihre Arbeit hinlegte, die Kinder näher an sich zog und nun anfang so wunderbare Geschichten zu erzählen. Und so schöne, liebe Geschichten wollen eben nicht geschrieben und gelesen, sie wollen von Mund zu Mund ge-

geben werden. Das hat auch Heinrich Federer gefühlt und ausgesprochen. „Wenn es von mir abhinge,“ sagt er, „ich würde kein einziges Buch schreiben, sondern immer nur erzählen. Ich wäre glücklicher und wäre besser. Wie beneide ich meine langjährigen Kollegen im schönen Morgenland, die sich einfach auf einen Strassenstein oder Brunnen-söller setzen und gleich von alt und jung umhuscht ins göttlich schöne Schweigen und Blitzen so vieler Augen alles auskramen dürfen, was ihnen das Herz erfüllt. Die Herrlichkeit der mündlichen Erzählung habe ich als Kind selbst atemlos in mich hineingetrunkem.“

Freilich, nicht alle Kinder haben ein Mäteliseppi um sich, wie Heinrich Federer, und nicht alle Kinder haben eine Mutter, die auch Erzählerin ist, und wenn sie's noch wäre, so lässt das heutige Leben für solche Dinge so wenig Raum. Es liegt deshalb am Lehrer, hier wirkliche Lücken auszufüllen. Beim Erzählen entsteht die ganze Geschichte mit ihrem Zauber, sie wächst von ihrem ersten Atemzuge bis sie gross und schön vor uns steht. Der Zuhörer wächst mit der Erzählung, seine Phantasie sieht mehr und sieht weiter, schafft neue Gestalten, das Herz klopft. Der Erzähler merkt die Spannung und seine Bilder werden kühner und belebter. Lebt man dann noch in einer Luft, erfüllt von Gesten und Bewegungen, die die Erzählung so ganz Natur werden lassen, wie Heinrich Federer in der Einleitung zu „Sisto e Sesto“, dann muss sie auch zum wirklichen Erlebnis werden. „Bei so einem Abenteuer,“ sagt er, „muss man mit beiden Händen mitsprechen, muss leise

und laute Worte wechseln, muss sich zusammenducken und plötzlich in einer scharfen Schicksalswendung emporschnellen, kurz, muss die Gesechichte erleben und zeigen können".

Oh, Erzählen ist eine Kunst, und wer sie anwenden will, muss sie üben. Wir haben sie heute vielfach den Büchern geopfert. Und was steht oft in vielen Büchern? Man mag die Sache gar nicht anhören, so fad, leer, verschwommen und kitschig ist die Geschichte, eine Wortklauberei um einfältige, nichtige Dinge. Ein Etwas, das nichts ist, eine Erzählung, die keine ist. Bin ich über eine angebliche Erzählung im Zweifel, wo ich sie einreihen soll, zum brauchbaren oder unbrauchbaren Material meines Unterrichtes, dann soll man nur versuchen, die schriftdeutsche Aufmachung im Dialekt zu erzählen. Kann man das nicht, sofern man wirklich erzählen kann, so dürfen wir das Zeug ruhig dem Papierkorb ausliefern, oder wenigstens ohne Bedenken zurückweisen.

Herrlichstes, unzerstörbares und unersetzliches Gut als Erzählstoff sind die Märchen der Gebrüder Grimm. Grimms Kinder- und Hausmärchen sind für unsere Kleinen eine unerschöpfliche Quelle der Erzählung. Die Tier- und Kindermärchen vor allen bieten einen unvergleichlichen Stoff für die Unterstufe. Eine weitere, in ihrer Art ernstere und wichtigere Quelle sind die wunderbaren biblischen Erzählungen des Alten und Neuen Testamentes. Wer aus diesen Quellen geschöpft hat, darf sich ruhig über jede andere Erzählung sein eigenes Urteil erlauben; sein Geschmack ist feiner geworden, und er weiss zwischen guter und schlechter Erzählung wohl zu unterscheiden.

Meine Kinder verlangen von mir oft, ich möchte ihnen ein Geschichtlein erzählen. Darob freue ich mich jedesmal, und in den meisten Fällen kann ich ihnen entsprechen, sofern das Verlangen nicht zur Unzeit kommt. Diese Bereitschaft der Kinder löst dann auch

in mir die richtige Stimmung aus, und die geistige Verbindung ist hergestellt.

Wie biete ich nun die Erzählung, schriftdeutsch oder in der Mundart? Vor allem muss ich daraufsehen, dass ich möglichst alles Fremdartige und Unverständliche ausschalte, was zwischen mir und meinen Zuhörern hemmend sein könnte; kindlich einfach, der Stufe angemessen muss ich erzählen, nicht über die Köpfe hinweg, sondern für die Ohren und Herzen meiner Lieblinge. Für die erste und zweite Klasse der Unterstufe ist darum die Mundarterzählung unbedingt die beste Form. Je inniger die Herzen zusammenklingen, um so reiner und klarer fließen die Wasser der Erzählung. Es ist selbstverständlich, dass ich die ganze Erzählung biete, nicht nur ein Bruchstück, etwas Unfertiges. Was ich biete, muss in sich abgeschlossen sein. Das haben wir Erwachsene auch so. Wir wollen etwas Ganzes. Darum müssen wir auch den Kindern gegenüber unser künstlerisches Fühlen und Denken bewahren.

Eine Erzählung will in erster Linie und von Natur nicht gelesen, sie will gehört werden. Daran wollen wir unbedingt festhalten. Erst in der Musik der Sprache wirkt sich der ganze Inhalt aus. Schreiben ist darum nach Goethe ein Missbrauch der Sprache und Lesen ein trauriges Surrogat der Rede. Es liegt für uns vielleicht eine Uebertreibung in dieser Ausdrucksweise, aber sie mahnt uns, zu bedenken, dass Sprache von sprechen kommt, nicht von lesen oder schreiben, und ursprünglich wurde doch nur gesprochen, nicht gelesen und nicht geschrieben. Die Sprache der Erzählung, wie die Sprache überhaupt, gehört also vor allem in die Sphäre des Hörbaren. Erst im hörbar werdenden Reden kommt die Schönheit einer Erzählung, wie jeder andern Dichtung zum Ausdruck. Wer darum richtig lesen will, liest auch mit den Ohren, nicht nur mit den Augen. Der Genuss einer Dichtung wird erst richtig empfunden, wenn nicht bloss ihr Inhalt, sondern auch ihr Wohllaut und ihr Klang in meiner Seele nachklingen.

Leuggern.

Josef M. Welti.